

# Das Gebet Jesu

*Von Henri Crouzel*

Wir können uns die Beziehungen, die Christus während seines irdischen Lebens zu seinem Vater hatte, sicherlich nicht adäquat vorstellen. Dennoch muß das Gebet des Menschen Jesus Ähnlichkeiten mit unserem eigenen Gebet aufgewiesen haben, ist er doch ein Mensch gewesen wie wir: Es war ein Gespräch des Geschöpfes mit dem Schöpfer, des Bedürftigen mit dem, der die wahrhaft guten Gaben gibt, und auch ein Gespräch des Sohnes mit seinem Vater; denn so hat uns Christus zu beten gelehrt. Aber dieser Mensch war gleichzeitig das Wort, die zweite Person des Dreifaltigen Gottes, und so verbanden sich in ihm diese für uns unzugänglichen Beziehungen des Sohnes Gottes zu seinem Vater mit den Beziehungen des Menschen zu Gott.

Darum darf man auch nicht erstaunt sein, wenn man feststellt, daß die Evangelien mit Auskünften über das Gebet Jesu so sparsam sind. Der einzige einigermaßen lange Text, der uns Jesus im Gebet zeigt, ist das 17. Kapitel des Johannesevangeliums. Es enthält das Gebet, das die Rede nach dem Abendmahl beschließt. Im übrigen müssen wir uns mit knappen, wenngleich ziemlich bedeutungsvollen Hinweisen begnügen, wenn wir den Schleier von diesem Geheimnis heben und erfahren wollen, wie wir dem betenden Jesus nachfolgen können<sup>1</sup>.

## *Das Gebet Christi nach den synoptischen Evangelien*

1. Die drei Evangelien zeigen mehrmals, wie Jesus sich zum Gebet in die Einsamkeit zurückzieht.

Mt 14, 22–23 (nach der ersten Brotvermehrung): Sogleich drängte Jesus seine Jünger, in das Schiff zu steigen und ihm an das andere Ufer vorauszufahren, bis er das Volk entlassen habe. Nach Entlassung des Volkes stieg er für sich allein auf den Berg, um zu beten.

Mk 1, 35–37 (nach der Heilung der Kranken und der Besessenen): In der Frühe, da es noch ganz Nacht war, stand er auf, ging fort und begab sich an einen einsamen Ort und betete dort. Simon aber und seine Gefährten gingen ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: »Alle suchen dich.«

---

<sup>1</sup> Man kann für die Auslegung der Texte, die wir untersuchen, die verschiedenen Kommentare zum Neuen Testament heranziehen. Vom vorgegebenen Ziel dieses Aufsatzes her gehen wir auf die Divergenzen in der Deutung, zu denen diese Texte Anlaß geben, nicht ein.

Mk 6, 45–46 (nach der ersten Brotvermehrung): Sogleich drängte er seine Jünger, einzusteigen ins Schiff und ihm nach Bethsaida hinüber vorauszufahren, indes er selbst das Volk entlassen wolle. Als er sie verabschiedet hatte, zog er sich auf den Berg zurück, um zu beten.

Lk 4, 42 (nach der Heilung der Kranken und der Besessenen): Mit Tagesanbruch ging er fort und begab sich an einen einsamen Ort. Die Scharen des Volkes suchten nach ihm und kamen bis zu ihm und wollten ihn festhalten, daß er nicht fortgehe von ihnen. (Hier wird nicht gesagt, daß Jesus in der Einsamkeit war, um zu beten.)

Lk 9, 18 (nach der einzigen Brotvermehrung, von der Lukas berichtet): Als er einmal für sich allein betete und nur die Jünger bei ihm waren, fragte er sie . . .

Lk 11, 1: Es begab sich, als er an einem Orte im Gebete verweilte und es beendete, sagte einer seiner Jünger zu ihm: »Herr, lehre uns beten . . .«

Alle drei Synoptiker zeigen uns also, und zwar Matthäus einmal, Markus zweimal und Lukas vielleicht dreimal, wie Jesus sich von den Menschen zurückzieht, gleich ob es sich um das Volk oder um seine Jünger handelt, um allein zu seinem Vater zu beten. In den drei Texten, die auf den Bericht von der Brotvermehrung folgen, entläßt er die Jünger und die Menge und bleibt allein im Gebet zurück. Nach den anderen Texten bemerken das Volk oder die Jünger seine Abwesenheit, suchen ihn und finden ihn in der Einsamkeit. Warum aber sah sich Jesus genötigt, sich zum Gebet in die Einöde zurückzuziehen, da doch alles, was er tat, und sei es noch so unscheinbar gewesen, ein Gebet war – und zwar in hervorragender Weise? Was er tat, tat er ja im Gehorsam gegenüber dem Auftrag, den ihm der Vater zugemutet hatte, und zum Heil der Menschen, zu denen er gesandt worden war. Warum also entzog er sich der Menge, die ihn doch brauchte, um allein seinem Vater zu begegnen, der doch immer mit ihm war?

2. Ein kurzes Gebet Christi wird von Matthäus (11, 25–26) und von Lukas (10, 21) in nahezu demselben Wortlaut überliefert: »Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast! Ja, Vater, so war es wohlgefällig vor dir.«

Matthäus führt mit einem belanglosen Ausdruck in dieses Gebet ein, nicht aber Lukas: »In jener Zeit frohlockte Jesus im Heiligen Geiste und sprach.« Im Jubel spricht Jesus also dieses Gebet. Er greift die Akzente auf, die die Propheten setzten, wenn sie die Wohltaten Jahwes an den »Armen« gepriesen haben, die nicht von Stolz und Egoismus, den Hauptwiderständen gegen Gott, eingenommen sind. Im *Magnificat* hat Maria den, der an ihr Großes getan, der die Hochmütigen zerstreut, die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Niedrigen erhoben hat, mit demselben Jubel besungen (Lk 1, 46–55). Zu Beginn der *Bergpredigt* hat Jesus als erste die »Armen im

Geiste« (Mt 5, 3) seliggepriesen, die also, die allen Hochmut und alle Selbstgefälligkeit von sich abgetan haben. Das Gebet, das wir besprechen, steht bei Matthäus und bei Lukas im selben Zusammenhang: alle Gewalt ist dem Sohne vom Vater übergeben worden; nur der Vater kennt den Sohn und nur der Sohn den Vater und ebenso der, dem der Sohn es offenbaren will (Mt 11, 27; Lk 10, 22). Wenn die »Weisen« und die »Klugen« diese Offenbarung nicht aufgreifen, dann deswegen, weil das Vertrauen, das sie auf ihr Wissen gesetzt haben, sie unzugänglich macht, während die Offenbarung von den »Kleinen« oder den »Armen im Geist«, die keine Vorbedingung stellen, angenommen wird. Dieses Gebet verkündet also die vollkommene Herrschaftlichkeit des Vaters, des Herrn und des Ursprungs allen Wissens, und auch die Unfähigkeit des Menschen, dieses Wissen aus eigenen Kräften zu erwerben: er kann es nur in unbegrenzter Entäußerung von Gott, dem Vater und dem Sohn, entgegennehmen. In dem Text, der auf unsere Verse folgt, finden wir bei Matthäus einen Aufruf an alle Mühseligen und Beladenen, in Jesus die Ruhe zu suchen, denn er ist – wie die »Kleinen«, an die der Vater seine Offenbarung ergehen läßt, – »sanft und demütig von Herzen« (Mt 11, 28–30). Lukas fügt einen anderen Abschluß an: Jesus hebt das Glück seiner Apostel hervor, die sehen und hören, was so viele Propheten und Könige und alle bedeutenden Gestalten des Alten Bundes ersehnt haben, ohne die Erfüllung ihrer Sehnsucht doch erleben zu können (Lk 10, 23–24).

3. Wir haben uns soeben mit dem einzigen Gebet befaßt, das die Synoptiker aus der Zeit des öffentlichen Lebens Jesu überliefert haben. Die drei ersten Evangelien sowie Paulus berichten, wie er während des letzten Abendmahles über dem Brot und dem Wein die liturgischen Gesten des Segens (*eulogein*) und der Danksagung (*eucharistein*) macht; offensichtlich sind sie an den Vater gerichtet (Mt 26, 26–27; Mk 14, 22–23; Lk 22, 17–20; 1 Kor 11, 24–25). (Hier ist nicht der Ort, um über textliche und exegetische Probleme zu sprechen, die diese Berichte aufgeben.) Dieser Segen (oder dieses Lob) und diese Danksagung stellten einen Teil des jüdischen Ritus des Paschamahles dar. Aber Jesus verleiht ihnen in der Einsetzung der Eucharistie eine viel tiefere Bedeutung. Dieses Brot und dieser Wein, die er zu seinem Leib und zu seinem Blut wandelt, stellen das wertvollste Geschenk dar, das Gott den Menschen gemacht hat: seinen Sohn, der Mensch geworden ist und als Opfer für das Heil der Menschheit hingegeben wird. Es sind der Leib und das Blut, die hingeopfert werden in dem Leiden, dessen Vorwegnahme das letzte Abendmahl ist, welches seinerseits in der Erwartung gefeiert wird, daß seine Erneuerung durch die Zeiten und Räume hindurch ein Denkmal des Leidens Christi sei. Christus lobt in dieser liturgischen Handlung den Vater folglich für den gesamten göttlichen Heilsplan, und er dankt ihm.

4. Die drei Synoptiker geben das Gebet Jesu in seiner Todesangst in Fassungen wieder, die sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden.

Mt 26, 39. 42. 44: Er ging ein wenig weiter, fiel auf sein Angesicht, betete und sprach: »Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst« . . . Wiederum ein zweites Mal, ging er hin, betete er und sprach: »Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille« . . . Da ließ er sie, ging wieder hin und betete zum dritten Mal, indem er die gleichen Worte sprach.

Mk 14, 35–36. 39: Er ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde nieder und betete, es möchte, wenn es möglich sei, die Stunde vorübergehen an ihm. Er sprach: »Abba, Vater, alles ist dir möglich; laß diesen Kelch vorübergehen an mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!« . . . Wieder ging er hin und betete und sprach die gleichen Worte.

Lk 22, 41–42. 44: Er entfernte sich von ihnen etwa einen Steinwurf weit, kniete nieder und betete: »Vater, wenn es dein Wille ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine!« . . . Und als er in Todesangst geriet, betete er noch eindringlicher. (Diese Fassung des Verses 44 findet sich nicht in allen Handschriften.)

Zu diesen Texten ist verschiedenes anzumerken. Zunächst wird die Verwirrung Christi angesichts des bevorstehenden Leidens ausgiebig durch andere Aussagen des Berichtes herausgearbeitet: »Er begann zu zittern und zu zagen. Und er sprach zu ihnen: ›Meine Seele ist betrübt bis in den Tod‹ « (Mt 26, 37–38; vgl. Mk 14, 33–34); ebenso – nach mehreren Handschriften – bei Lukas die Erwähnung des Blutschweißes (22, 44). Trotzdem: wenn er Petrus, Jakobus und Johannes tadelt, weil sie schlafen und nicht mit ihm wachen, so tut er das nicht zu seinem eigenen Vorteil, sondern in ihrem Interesse. Er sagt ihnen nicht: Ihr schlaft und seid nicht bei mir, um mir in meiner Angst ein wenig Trost zu bringen, sondern: »Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallt« (Mt 26, 41; Mk 14, 38; vgl. Lk 22, 40). Nicht von den Menschen erwartet er Erleichterung, sondern vom Vater.

Dieses Gebet enthält zwei Bitten. Zunächst die, daß die Last der Sicht auf das Leiden, das ihn mit Entsetzen erfüllt, ihm genommen werde. Das ist nicht das Verhalten eines Helden oder eines stoischen Weisen, der zur Ataraxie gelangt ist, und dieses Gebet konnte wohl die Verachtung eines heidnischen Philosophen wie Celsus<sup>2</sup> auf ihn ziehen. Es ist das Gebet eines Menschen wie wir: auch für ihn ist der Schmerz eine Wirklichkeit, der ins Gesicht zu schauen man sich weigert, die zu akzeptieren der Mensch nicht

<sup>2</sup> Zitiert in: Origenes, *Contra Celsum* II, S. 24–25. In seiner Antwort tadelt Origenes den Celsus, da er den Text verfälsche und vor allem die zweite Bitte nicht erwähne. Danach weist er besonders auf das Geheimnis der Einheit hin, die in Jesus zwischen der Göttlichkeit und der menschlichen Schwäche waltet.

ohne Mühe in der Lage ist und deren Widerhall in allen Schichten der Persönlichkeit zu spüren ist. Nichts läßt uns so tief in das Geheimnis der Menschheit und der Gottheit des menschengewordenen Wortes eindringen wie gerade diese Szene, die trotz ihrer Nüchternheit vielleicht die dramatischste des ganzen Evangeliums ist: in dem Augenblick, da Christus sich anschickt, das Opfer zu vollenden, für das er zu den Menschen gekommen ist, scheint er zurückzuweichen vor dem Schrecken des Leidens, das ihm sein göttliches Vorherwissen mit einer Wucht vor Augen stellt, die ihn mit Angst erfüllt. Es sind ebensowohl körperliche wie seelische Leiden: sein Volk verwirft ihn im Haß und setzt ihn dem Spott aus. Aber diese erste Bitte kann nicht getrennt von der anderen betrachtet werden, die sie begleitet und die – in der Matthäus-Fassung – beim zweiten Mal sogar zur einzigen Bitte wird: es ist die rückhaltlose Hingabe an den Willen des Vaters, der auf jeden Fall den Vorrang haben soll, denn Jesus ist nur Mensch geworden, um ihn zu erfüllen.

Eine andere bemerkenswerte Eigenart dieses Gebetes besteht darin, daß es wiederholt wird: nach Matthäus dreimal, nach Markus zweimal. Lukas bestätigt dieses Merkmal durch eine allgemeine Formulierung: »Er betete noch inständiger.« Damit verwirklicht Jesus selbst einen der Inhalte seiner Unterweisung über das Gebet, in der er ja auch zum inständigen Bitten ohne Zagen aufruft, zum Beispiel in den Gleichnissen vom aufdringlichen Freund (Lk 11, 5–8) und vom ungerechten Richter (Lk 18, 1–8). Wenn es wahr ist, daß das inständige Gebet stets erhört wird, wie Jesus es oft behauptet (Mt 7, 7–8; Lk 11, 9–10), ist dieses Gebet des Sohnes zum Vater erhört worden? Die erste Bitte, die die tiefe Verwirrung, in die Jesus gestürzt war, offenbart und die im Gegensatz zur zweiten Bitte stand, wurde nicht erfüllt. Die furchtbare Angst allerdings hat sich zerstreut. Als Jesus zum letzten Mal zu seinen Jüngern zurückkommt, hat er seine Ruhe wiedergefunden, und er geht eher gelassen auf den Judaskuß und die Gefangennahme zu. Das wird bezeugt in der Bemerkung, die er in Mt 26, 53 dem Jünger gegenüber macht, der das Schwert gezogen und dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr abgeschlagen hatte: »Meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten und er würde mir nicht sogleich mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe schicken? Wie aber würden dann die Schriften erfüllt, daß es so geschehen muß?« Also willentlich und frei läßt er den in den Schriften vorhergesagten Willen des Vaters an sich geschehen. Ein anderes Zeichen für diese Erhörung ist – nach einigen Handschriften von Lk 22, 43 – die Erscheinung des Engels, der vom Himmel kommt, um ihn zu stärken.

Der *Hebräerbrief* macht eine Anspielung auf dieses Gebet in der Todesangst und deutet dabei auch an – allerdings auf eine andere Weise –, daß es erhört worden ist. Das Hauptthema dieses Briefes ist die Darstellung Christi als des Hohenpriesters des Neuen Bundes. Er erfüllt in vollkommener Weise,

was symbolhaft in der levitischen Hierarchie und in ihrem Hohenpriestertum vorgezeichnet war. Er ist die Erfüllung nun nicht in einem vielfachen, erblichen und durch wiederholte Opfer gekennzeichneten Priestertum, sondern in einem einzigen Priestertum und einem einzigen Opfer, entsprechend dem geheimnisvollen Vorbild des Priesterkönigs Melchisedech, des »Königs von Salem, das heißt des Königs des Friedens; ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum, ohne Anfang der Tage und ohne Ende seines Lebens, ähnlich dem Sohne Gottes, bleibt er Priester in Ewigkeit« (Hebr 7, 2–3). Ihm bezahlte Abraham, der Sieger über die vier Könige, die Sodoma angegriffen und seinen Neffen Lot gefangen weggeführt hatten, den Zehnten seiner Beute: Melchisedech opferte »dem allerhöchsten Gott das Brot und den Wein und segnete Abraham« (Gen 14; vgl. Hebr 7).

Hebr 5, 4–10: 4. Keiner nimmt sich selbst die (priesterliche) Würde, sondern gerufen wird er von Gott wie auch Aaron. 5. So hat auch Christus nicht sich selbst verherrlicht, um Hoherpriester zu werden, sondern der zu ihm sprach: »Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt« (Ps 2, 7). 6. So sagt er auch an einer anderen Stelle: »Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech« (Ps 110, 4). 7. In den Tagen seines Fleisches hat er unter lautem Stöhnen und unter Tränen Gebete und Flehrufe vor den gebracht, der ihn vom Tode erretten konnte, und er fand auf Grund seiner Gottesfurcht Erhörung<sup>3</sup>; 8. Obgleich Gottes Sohn, lernte er an dem, was er litt, den Gehorsam. 9. Zur Vollendung gelangt, wurde er allen, die ihm gehorchen, Urheber ewigen Heiles, 10. von Gott angesprochen als Hoherpriester »nach der Ordnung des Melchisedech«.

Es handelt sich in den Versen 7–8 also um Christus in seinem irdischen Leben und nicht – wie in Hebr 7, 25 – um den verherrlichten Christus, »der immer lebt, um für uns einzutreten«. Die »Gebete und Bitten«, die »unter lautem Stöhnen und unter Tränen« vorgebracht werden, erinnern an die Gebete in der Todesangst und während des Leidens; allerdings sind die Gebete, die Christus während des Leidens sprach und die in den vier Evangelien überliefert werden, nicht so entfaltet wie die Gebete in der Todesangst –, was wir noch sehen werden. Weil die Gebete sich an den richten, »der ihn aus dem Tode retten konnte«, hat man ihre Erhörung in der Auferweckung zu sehen, die ihn aus dem Grabe befreit hat. Aber er ist durch den Gehorsam und durch das Leiden hindurchgegangen. Dieser Gehorsam dem Willen des Vaters gegenüber lenkt unsere Aufmerksamkeit noch einmal zu der Todesangstszene zurück, in der er eines der zwei Leitmotive ist, aber auch zu den Gebeten in den Stunden des Leidens. Nach Röm 5, 19 hat der Gehorsam des Sohnes der Menschheit die Gerechtigkeit, also das Heil, zurückerworben; dieser Gehorsam ist der Gegensatz zum Ungehorsam des ersten Adam, der

<sup>3</sup> Zum Sinn des Wortes *eulabeia* in diesem Zusammenhang vgl. die Diskussion von R. Bultmann in: G. Kittel, Theologisches Wörterbuch zum NT, Bd. II, S. 750–751.

die Menschen in die Sünde gestürzt hatte. Jesus hat sich dem Leiden unterworfen, obwohl er der Sohn Gottes war: tatsächlich »haben wir nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in jeder Hinsicht auf gleiche Weise versucht wurde – doch fern von Sünde« (Hebr 4, 15). Jesus hat also wie wir gelitten, und die Todesangstszene zeigt, daß er angesichts des bevorstehenden Leidens die Erfahrungen gemacht hat, die alle Menschen machen. Die Todesangst war auch bei ihm nicht ein bloßer Schein, wie es die Doketen der ersten Jahrhunderte gern gehabt hätten<sup>4</sup>. Er hat vor ihr nicht die Haltung der Verachtung oder des Stolzes angenommen, sondern er hat sie demütig auf sich genommen, da sie ja Wille des Vaters war. Der letzte Teil des Textes des Hebräerbriefes, den wir erklären, also die Verse 9–10, bezieht sich auf Christus, »der zur Vollendung gelangt ist« durch die Auferweckung und die Auffahrt zum Vater und der bei ihm sein ewiges Priestertum ausübt. Er ist die Ursache des Heils für alle, die ihm gehorchen, oder – wie Johannes es im 17. Kapitel zeigen wird – für die, die an ihn glauben.

5. Die Synoptiker weisen dem am Kreuz hängenden Christus zwei Gebete zu, Matthäus und Markus das eine, Lukas das andere:

Mt 27, 46: Um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: »Eli, Eli, lama sabachthani«, das heißt: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«.

Mk 15, 34: Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: »Eloi, Eloi, lama sabachthani«, das heißt übersetzt: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«.

Lk 23, 46: Und Jesus rief mit lauter Stimme: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.« Nach diesen Worten verschied er.

Man kann in diesen Gebeten, in denen sich entgegengesetzte Empfindungen auszudrücken scheinen, doch zwei gemeinsame Punkte feststellen. Zunächst der äußere Vorgang: er rief mit lauter Stimme. Dadurch wird nicht nur die Tatsache angedeutet, daß die Umstehenden diese Worte hörten, sondern auch auf die Stärke der Empfindung hingewiesen, die die Worte beseelt. Sodann handelt es sich um zwei Psalmverse: die letzten Worte Christi am Kreuz sind der Schrift entnommen, die sich in seinem Leiden erfüllt. Der erste Vers ist der Anfang des Psalms 22 (Ps 22, 2)<sup>5</sup>, der nach der Auffassung des Neuen Testaments und der Tradition einer der großen, das Leiden Christi prophetisch vorhersagenden Texte ist. Auf vier andere Verse des Psalms 22 (8. 9. 16. 19) beziehen sich Berichte in den vier Evangelien, indem sie auf ihre Erfüllung hinweisen; auf fünf weitere Verse (6. 22.

<sup>4</sup> Es handelt sich vor allem um verschiedene gnostische Sekten des 2. und 3. Jahrhunderts.

<sup>5</sup> Jesus hat diesen Psalmvers in Aramäisch gesprochen: die Unterschiede in der Form zwischen der Matthäus- und der Markusfassung erklären sich durch hebräisierende Einflüsse.

23. 24. 29) spielen andere neutestamentliche Schriften an, und zwar oft im Zusammenhang mit dem Leiden und dem Sieg Jesu am Kreuz. Das zweite Wort ist der Vers 6 des Psalms 32, der das Gebet eines leidenden Gerechten und damit ebenfalls eine Weissagung der Leiden Christi ist.

Welchen Sinn soll man in dem ersten dieser Gebete sehen? Fühlt sich Christus von seinem Vater verlassen, und sieht er im letzten Augenblick die furchtbare Todesangst zurückkehren? Hat er sich mit der Sünde so identifiziert, daß er dann auch die Verlassenheit des Sünders durch Gott, die Qual der Verdammnis in sich erfährt? Er hat ja die Sünde auf sich genommen, um sie in seinem Tod zu vernichten, so wie sein prophetisches Vorbild, der Knecht Jahwes in Jesaja 53. Oder will er, wenn er den großen Psalm zitiert, der seine Leiden ankündigt, nur zum Ausdruck bringen, daß er die Schriften erfüllt hat? Das Dunkel, das über seiner Todesangst liegt, findet sich hier ganz wieder.

Das Gebet, das von Lukas überliefert wird, ist dagegen ein Wort des Vertrauens und der Hoffnung: in dem Augenblick, da Jesus seinen Geist, sein Leben zurückgibt, vertraut er es dem Vater an. Das hebräische Wort *ruach* ist reich an Bedeutungen: Atem; Prinzip des Lebens, der Erkenntnis und des Willens; Ausdruck des Handelns Gottes in der Welt und in der Menschheit. Und alle diese Bedeutungen gehen in das griechische Wort *pneuma*<sup>6</sup> ein, das nach den Evangelisten das bezeichnet, was Christus in die Hände des Vaters übergibt. Ein Echo dieses Wortes Christi, nun an ihn selbst gerichtet, findet sich in der zweiten Schrift des Lukas, also in der *Apostelgeschichte* (7, 59), auf den Lippen des ersten Martyrers Stephanus, der im Augenblick seines Sterbens betet: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.« Und alles weist darauf hin, daß diese Entsprechung beabsichtigt ist. Sie drückt ein Thema aus, auf das die Tradition ausgiebig zurückkommen wird: der Martyrer ist der vollkommene Nachfolger Christi, und Christus, der in ihm gegenwärtig ist, leidet mit ihm.

### *Das Gebet Christi nach Johannes*

1. Die drei Synoptiker zeigen, wie Jesus sich nach der Brotvermehrung allein auf den Berg zurückzieht, um zu beten. Johannes erwähnt alles das ebenfalls, aber er gibt ihm eine andere Bedeutung. Das Wunder hat in der Menge eine große Begeisterung ausgelöst und Hoffnungen auf eine nationale Befreiung geweckt. »Jesus merkte, daß sie kommen und ihn ergreifen wollten, um ihn zum König zu machen, und er zog sich wieder auf den Berg zurück, er allein« (Joh 6, 15). Jesus will nicht mit den politischen Absichten

<sup>6</sup> Vgl. in: G. Kittel, a. a. O., Bd. VI, S. 330–453, den langen Artikel *pneuma*, der von verschiedenen Verfassern geschrieben wurde. Wir stellen den geschichtlichen Teil in dem Artikel »Geist« dar, der im Reallexikon für Antike und Christentum erscheinen soll.

des Volkes paktieren; dazu ist er nicht gekommen. Von seinem Gebet in der Einsamkeit ist im vierten Evangelium keine Rede.

2. Vor der Auferweckung des Lazarus betet Jesus zu seinem Vater.

Joh 11, 41–42: Jesus richtete seine Augen nach oben und sprach: »Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Ich wußte ja, daß du mich allezeit erhörst; doch wegen des anwesenden Volkes habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.«

Das ist in den vier Evangelien das einzige Beispiel dafür, daß Jesus betet, bevor er ein Wunder wirkt. Jesus bittet hier seinen Vater nicht – wie auch sonst nirgendwo –, daß er auf seine Bitte hin dieses Wunder geschehen lasse oder ihm die nötige Macht gebe, damit er selbst es dann ausführen könne. Er weiß ja, daß er sie besitzt. Er weiß auch, daß sein Vater sein Gebet immer erhört. Er weiß, daß ihm alle Gewalt gegeben worden ist (Mt 11, 27; 28, 18; Lk 10, 22). Er weiß schließlich, daß er alles tun kann, was der Vater tut, und daß er folglich die Toten »auferwecken und lebendig-machen kann«, und zwar im leiblichen wie im geistigen Sinn; und alles das nicht unabhängig vom Vater, sondern um seinen Willen zu erfüllen (Joh 5, 19–30). Wohl aber hat sein vor der Menge gesprochenes Gebet den Sinn, den Vater durch die Auferweckung eines Toten in Gegenwart aller bestätigen zu lassen, daß er der Gesandte Gottes ist. Daher ist diese Episode der Heilung des Gelähmten, die die drei Synoptiker erzählen (Mt 9, 1–8; Mk 2, 1–12; Lk 5, 17–26), verwandt: das sichtbare Wunder geschieht, um die Vollmacht Christi, die Sünden nachzulassen, zu bestätigen. Es geht damit um seine göttliche Sendung; denn – entsprechend dem Murren der Schriftgelehrten und der Pharisäer, das zurückzuweisen Jesus sich sehr wohl hütet – kann nur Gott die Sünden vergeben, da sie ihn beleidigen.

3. Der Abschnitt, der nun untersucht werden soll, ist von Johannes vor das letzte Abendmahl gestellt worden: er ist ein Teil einer vor dem Volk gehaltenen Rede.

Joh 12, 27–30: »Nun ist meine Seele erschüttert! Was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb kam ich in diese Stunde. Vater, verherrliche deinen Namen!« Da kam eine Stimme vom Himmel: »Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen.« Das Volk, das dastand und es gehört hatte, sagte: »Es hat gedonnert.« Andere sagten: »Ein Engel hat mit ihm gesprochen.« Jesus aber entgegnete: »Diese Stimme kam nicht um meinetwillen, sondern um euretwillen.«

Der Zusammenhang der ersten Sätze ist derselbe wie der der Ölbergangst, von der es im vierten Evangelium keinen Bericht gibt. Jesus ist verwirrt, und seine erste Bitte greift das Flehen im Garten Gethsemani wieder auf. Er bittet, daß ihm die Stunde des Leidens erspart bleibe. Aber er stellt dann fest, daß im Fall der Erfüllung der Bitte seine Sendung ihren Sinn verloren hätte; denn er ist ja genau für diese Stunde gekommen. Ebenso wie er am

Ölberg den Vater bat, seinen Willen durchzusetzen, sagt er anschließend hier: »Vater, verherrliche deinen Namen«, – was auf dasselbe hinausläuft. Die Erfüllung des Willens Gottes, die Ehre Gottes, das ist das Ziel seiner ganzen Sendung. Die Verherrlichung Gottes aber geschieht durch das Leiden des Sohnes, – wie wir noch sehen werden. Wie bei Matthäus wird das Wort Jesu an Petrus, der dem Malchos das Ohr abgeschlagen hatte – beide werden von Johannes namentlich erwähnt –, im Augenblick der Gefangennahme offenbaren, daß die Krise überwunden ist: »Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?« (Joh 18, 11).

Die letzten Sätze des Abschnitts sind nah verwandt mit dem Gebet, das Christus am Grab des Lazarus gesprochen hat. Nicht für Jesus selbst, sondern wegen der Menge läßt sich die himmlische Stimme vernehmen; denn er weiß wohl, daß der Name des Vaters durch sein Opfer verherrlicht wird.

4. Es ist nicht leicht, auf wenigen Seiten über das Kapitel 17 des Johannes-Evangeliums Rechenschaft zu geben, das das »Hohepriesterliche Gebet« Jesu enthält und die Rede nach dem Abendmahl beschließt. Jesus hat sehr persönlich mit seinen Aposteln gesprochen. Das Gespräch, das in einer bewegten, gelösten und doch auch durch den Ernst der Stunde, der bevorstehenden Ereignisse und der nahen Trennung gekennzeichneten Atmosphäre geführt wurde, ist gleichsam sein geistliches Testament. Die Liebe Christi zu seinen Jüngern und der Jünger zu ihrem Meister, alle vereint in der Liebe zum Vater, drückt sich hier in einer der johanneischen Schriften eigenen Tonart aus. Jesus betet in Gegenwart der Elf und in tiefer Vertrautheit mit ihnen zum Vater. Es ist ein Gebet ohne genauen Plan, darin dem vorhergehenden Gespräch ähnlich, die verschiedenen Themen kommen und gehen, kreuzen sich, indem sie sich ausweiten, dieselben Ausdrücke werden mehrmals wiederaufgegriffen, alles das macht jede Analyse schwierig. Das Unterfangen eines Exegeten, der sich bemühen würde, hinter den gegebenen Text auf die von Christus tatsächlich gesprochenen Worte, die *ipsissima verba*, zurückzugehen, ist hoffnungslos; es ist übrigens nicht sicher, ob solch ein Versuch von den Synoptikern aus viel leichter zu bewerkstelligen wäre. Denn was sich damals begeben, aber in den drei anderen Evangelien keine Spur hinterlassen hat, ist auf dem Weg der Kontemplation und der theologischen und geistlichen Reflexion des Liebesjüngers zu uns gelangt. Das so entstandene Gebet enthält in großer Zahl dessen bevorzugte Themen. Es wäre darum abwegig, dieses Gebet als eine Art Stenogramm anzusehen, das uns alles, was Jesus gesagt hat, in seinem genauen Wortlaut erhalten hätte. Vielmehr ist es die durch Jahre der Kontemplation bereicherte Erinnerung, die Johannes davon bewahrt hat. Entsprechendes gilt in je verschiedenem Maße von allen Evangelien.

Mehrere Personen oder Personengruppen treten hier auf: zunächst der Vater, an den das Gebet gerichtet wird; Jesus, der betet; die Jünger, die ihn

umgeben und hinter ihnen alle, die sie zum Glauben führen werden, also die künftige Kirche; schließlich die »Welt« – in der Bedeutung genommen, die die johanneischen Schriften diesem Wort geben. Da das Gebet wesentlich ein Akt der Beziehung zwischen der geschaffenen Person und Gott ist, bilden die Beziehungen zwischen dem Vater und dem Sohn, ihre Beziehungen zu den Jüngern und deren Nachfolgern und schließlich die Beziehungen Christi und der Apostel zur »Welt«, seinen Inhalt. Nur wenige Aussagen betreffen die »Theologie« in dem eingeschränkten Sinn, den dieses Wort in der alten christlichen Tradition hatte, nämlich das innerdreifaltige Leben der göttlichen Personen: wesentliche Perspektive ist die der »Ökonomie«, also die der Christus vom Vater anvertrauten Sendung. Dennoch hören wir hier auch von der Präexistenz des Sohnes vor der Erschaffung der Welt, denn er wird in die Herrlichkeit seines vorherigen Lebens zurückkehren (V 5. 24), und von der engen Einheit zwischen Sohn und Vater, die dazu führt, daß alles, was des einen ist, auch dem andern gehört, daß der Vater im Sohn und der Sohn im Vater ist (V 10. 11. 21. 22) und daß die Herrlichkeit des einen auch die des anderen ist (passim).

Die irdische Sendung Christi steht kurz vor ihrem Ende. Die Stunde ist gekommen, die Stunde des Leidens, die die Verherrlichung des Sohnes und darin die Verherrlichung des Vaters enthalten wird (V 1). Jesus wird dann zu seinem Vater zurückkehren (V 13). Er wirft einen Blick zurück auf die Aufgabe, die er erfüllt hat, und einen Blick nach vorn auf ihr Weitergehen, denn sie wird ja mit dem Leiden und der Rückkehr zum Vater nicht abgeschlossen sein. Der Vater hat ihm eine heilbringende Macht übertragen, denn er soll denen, die der Vater ihm anvertraut hat, seinen Jüngern, das ewige Leben geben, das in der Erkenntnis des allein wahren Gottes und dessen, den er gesandt hat, besteht (V 2–3. 25). Er hat diese Sendung erfüllt und so den Vater auf Erden verherrlicht (V 4). Er hat den Namen des Vaters den Menschen, die dieser ihm gegeben hat, geoffenbart (V 6. 26), und diese wissen, daß er vom Vater kommt (V 7–8). Er hat ihnen die Worte des Vaters gegeben (V 8. 14), und sie haben sie beachtet. Er hat sie in der Liebe zu seinem Namen bewahrt, und nur der Sohn des Verderbens, Judas, ging verloren, damit die Schrift erfüllt würde (V 12). Durch dieses Gebet will er ihnen seine eigene Freude in Fülle geben (V 13). Er hat ihnen die Herrlichkeit gegeben, die er vom Vater empfangen hat, damit sie eins seien wie der Vater und der Sohn, da der Sohn in ihnen und der Vater im Sohn ist (V 23). Er hat ihnen den Namen des Vaters kundgetan und wird ihn ihnen kundtun, damit sie die Liebe, mit der der Vater den Sohn geliebt hat, in sich hätten und damit der Sohn in ihnen gegenwärtig sei (V 26).

Aber seine Aufgabe ist damit nicht abgeschlossen, sie wird durch die Vermittlung der Jünger weitergehen. Wie der Vater den Sohn in die Welt gesandt hat, so sendet der Sohn seine Jünger dorthin (V 18). Er bittet den

Vater, sie in der Wahrheit zu heiligen, in der Wahrheit, die sein Wort ist (V 17). Er selbst, der Sohn heiligt sich – im Leiden? – für sie, damit sie selbst in der Wahrheit geheiligt seien (V 19). Und durch die Jünger spricht Christus die an, die durch ihr Wort an ihn glauben werden, und er erbittet für sie die Einheit, die der Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn ähnlich ist, »damit sie eins seien in uns« (V20–21). Zwischen der göttlichen Gemeinschaft einerseits, den Jüngern und denen, die sie bekehren werden andererseits, gibt es – in der Einheit – eine Art mystischer gegenseitiger Einwohnung: die Glaubenden werden »in uns« sein, in der Einheit selbst zwischen dem Vater und dem Sohn (V 21); und umgekehrt ist der Sohn in ihnen und der Vater ist im Sohn; das ist die Vollendung der Einheit (V 23).

Jesus vertraut seine Jünger dem Vater an, damit er sie bewahre »in deinem Namen, den du mir gegeben hast« (V 11). Sie erhalten also den Namen des Vaters, der auch der des Sohnes ist. Da der Name im Semitischen die Person bezeichnet, vollzieht sich durch den Sohn eine Identifikation der Jünger mit dem Vater, und diese wird sich in der Herrlichkeit vollenden: »Ich will, daß dort, wo ich bin, auch sie bei mir seien, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast vor Grundlegung der Welt« (V 24). Das evangelische Thema der »Nachfolge« Christi, die in der Beziehung des Rabbi zu seinen Schülern ihren Ausgangspunkt hat, die aber diesen ihren Ursprung auf Grund der Überlegenheit Jesu über einen bloß menschlichen Meister übersteigt, findet dort seine letzte Erfüllung: der Jünger folgt Christus bis in die Herrlichkeit, bis in die Einheit und eine gewisse Gleichheit mit dem Vater.

Aber es gibt noch die »Welt«. Die Beziehungen Christi und seiner Jünger zur »Welt« werden mehrmals in gegensätzlichen Aussagen zum Ausdruck gebracht. Jesus ist nicht mehr in der Welt, da er sie verlassen wird, um zum Vater zu gehen (V 11); dennoch spricht er diese Worte, da er noch in der Welt ist (V 13), die er noch nicht verlassen hat. Aber er ist nicht von der Welt (V 14. 16): er gehört nicht zu ihr, er hat nicht ihren Geist. Die Jünger sind in der Welt (V 11) und doch haßt die Welt sie, weil sie nicht von der Welt sind (V 14. vgl. V 16). Jesus bittet den Vater nicht, sie aus der Welt wegzunehmen, sondern sie vor dem Bösen zu bewahren (V 15). Die Welt hat den Vater nicht erkannt (V 25), und Jesus bittet nicht für die Welt (V 9), wahrscheinlich weil ein solches Gebet unnütz wäre; es würde auf den Unglauben der Welt stoßen. Trotzdem wird zweimal betont, daß die Einheit der Glaubenden untereinander ein Zeichen für die Welt sein soll: »damit die Welt glaube, daß du mich geliebt hast« (V 21. vgl. V 23), »und daß du sie geliebt hast wie du mich geliebt hast« (V 23). Die Weigerung, die die »Welt« der Erkenntnis Gottes und der Anerkennung des von ihm Gesandten entgegenwirft, ist also nicht ganz und gar unwiderruflich, da das Zeugnis der Einheit, das die Jünger geben sollen, sie zum Glauben führen kann.

Es würde zu weit führen, nun noch die Parallelen zwischen diesem Gebet und dem übrigen Text des vierten Evangeliums herauszuarbeiten; dazu bedürfte es einer Untersuchung der gesamten johanneischen Theologie, denn sie findet sich in allen ihren wesentlichen Gehalten hier wieder. Kein anderer Text über das Gebet Jesu dringt so tief in die gleichzeitig menschliche und göttliche Natur Christi ein; das ist das Ergebnis der theologischen und geistlichen Verarbeitung des Evangelisten.

Das Interesse richtet sich nicht zuletzt darum auf diesen Abschnitt, weil er ein Gebet Jesu für die Kirche enthält: für die Apostel und die, die sie zum Glauben führen werden, die Kirche, die aus dem Leiden und der Auferweckung Jesu sowie aus der Ankunft des heiligen Geistes erstehen wird. Ihr ist künftighin die Sendung anvertraut, die der Vater dem Sohn übertragen hatte, der Auftrag, unter den Menschen die Erkenntnis des Vaters und den Glauben an den von ihm Gesandten auszubreiten – das ist das ewige Leben –, die Menschen mit den durch den Sohn mitgeteilten Worten des Vaters bekannt zu machen und die Menschheit im Namen des Vaters zur Einheit zu führen. Dieser letzte Punkt wird besonders nachdrücklich betont: die Einheit der Glaubenden untereinander, die der Einheit der göttlichen Personen entspricht und die eine wirkliche Angleichung der Menschen an den Vater und den Sohn, ein Eintreten des Menschlichen ins Göttliche voraussetzt, wird das Zeichen sein, das die »Welt« zum Glauben kommen lassen kann.

5. Von den wenigen Worten Jesu am Kreuz, die das vierte Evangelium überliefert, ist keines eindeutig ein Gebet. Jesus wendet sich an seine Mutter und an den Liebesjünger, und »damit die Schrift erfüllt werde«, nämlich der Vers 16 des Psalms 22, ruft er dann: »Mich dürstet«. Das letzte Wort jedoch: »Es ist vollbracht« (19, 30) richtet sich vielleicht an den Vater und kann als Gebet angesehen werden. Der vom Vater Gesandte hat die schon in der Schrift angekündigte Sendung erfüllt, mit der er betraut worden war.

6. Schließlich finden sich in den verschiedenen johanneischen Schriften Anspielungen auf die Rolle eines Fürbitters, die der verherrlichte und zum Vater heimgekehrte Christus zugunsten der Menschen spielen wird. Das ist einer der Aspekte seiner Funktion als Mittler und Hoherpriester. Eine dieser Anspielungen kommt in der Rede nach dem Abendmahl vor:

Joh 14, 15–17: »Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten, und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Paraklet geben, damit er immerfort bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit . . .«

Wenn der Heilige Geist ein anderer Paraklet, das heißt ein Tröster oder ein Anwalt der Menschen beim Vater ist, dann bedeutet das, daß Jesus selbst bereits ein Paraklet ist. Das wird denn auch ausdrücklich im ersten Johannesbrief gesagt:

1 Joh 2, 1: Wenn einer eine Sünde hat, so haben wir einen Parakleten vor dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten.

Der Gott-Mensch, der mit seiner menschlichen und göttlichen Natur zum Vater heimgekehrt ist, ist nun in Ewigkeit der Anwalt der Sünder, die wir alle vor dem gerechten Gott sind. Aber diese seine Fürbitte macht ein besonderes Eintreten für den Einzelnen nicht notwendig, denn der Vater erhört von sich aus alle, die im Namen des Sohnes zu ihm beten. So heißt es in der Rede nach dem Abendmahl:

Joh 16, 26–27: »An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch nicht, daß ich den Vater bitten werde für euch; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und weil ihr geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin.«

Dazu ist es allerdings notwendig, Christus durch die Liebe und den Glauben zugehört zu haben. Wer seine Zugehörigkeit zu Christus vor den Menschen bekannt hat, den wird Jesus seinerseits vor seinem Vater bekennen (Mt 10, 33) oder auch vor den Engeln Gottes (Lk 12, 8). So lautet auch das Versprechen, das dem »Sieger« der *Apokalypse* gemacht wird:

Apk 3, 5: Ich will seinen Namen vor meinem Vater und vor seinen Engeln bekennen.

Der »Sieger« wird sogar selbst den »neuen Namen« Christi und den des Vaters tragen:

Apk 3,12: Ich werde auf ihn den Namen meines Gottes schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das herabsteigt vom Himmel von meinem Gott, und meinen neuen Namen.

Im Hebräischen, wo der Name die Person selbst meint, ist dieser »neue Name« die verherrlichte Menschheit des Sohnes Gottes. Den »neuen Namen« Christi zu tragen, das bedeutet, ihm in derselben Herrlichkeit zugestaltet zu werden. Das meint wohl auch der *Hebräerbrief* (Hebr 7, 25), wenn er von denen spricht, die Christus, der Ewige Hohepriester, der »immerfort lebt, um für sie einzutreten«, zu Gott führt.

\*

Die Gebete Christi zu seinem Vater, die in den Evangelien überliefert sind, sind für uns unter mehreren Rücksichten vorbildhaft. Da ist zunächst das Gebet in der Einsamkeit, bei dem der Beter nur Gott zugewandt ist. Es kann weder durch das gemeinschaftliche Gebet noch durch die apostolische Aktion ersetzt werden. Im Gegenteil: beides ist auf das einsame Gebet angewiesen. Dann das Gebet der Danksagung, der »Eucharistie« im etymologischen Wortsinn. Darin wird gedankt für den ganzen, im Sohn verwirklichten göttlichen Heilsplan. Schließlich und vielleicht vor allem das Gebet des Glaubenden in der Prüfung: es setzt nicht voraus, daß der Beter für das

Leiden unzugänglich ist, wohl aber die gehorsame Hingabe an den Willen des Vaters, die Treue zu dem Auftrag, den Gott jedem zgedacht hat, den Glauben, daß auf das Leiden die Auferweckung folgt. Jesus hat uns sowohl durch seine Unterweisung als auch durch sein Beispiel gelehrt, im Gebet zu verharren, ohne zu erschlaffen, und die Zuversicht zu haben, daß die Güte des Vaters uns erhört.

Die untersuchten Texte bieten auch eine geistliche und theologische Lehre. »Man muß sich klein« machen, um die Offenbarung dessen, was der Vater und der Sohn sind, entgegennehmen zu können. Man muß also die Ansicht aufgeben, man habe bereits alles Wissen und alle Einsicht darüber. Verschiedene Texte, besonders das Kapitel 17 des Johannes-Evangeliums, enthalten eine tiefe und umfassende Lehre über das Geheimnis des Sohnes, seiner Einheit mit dem Vater, über seine Sendung zu den Menschen, über die Art, wie er sie zu Ende gebracht hat und wie sie nun durch die Kirche weitergeht. Eine der Aufgaben des Gebetes besteht darin, uns auf unsere Berufung und auf den Plan Gottes mit uns hinzuweisen. So bekommen wir die Möglichkeit, an der Ansicht und dem Urteil, das Gott selbst über unser Leben hat, teilzunehmen. In dieser Beziehung ist das »Hohepriesterliche Gebet« beispielhaft, wobei wir uns durchaus unserer Kleinheit im Vergleich mit dem Sohne Gottes bewußt bleiben. Aber diese Kleinheit wird überwunden werden, da uns versprochen ist, daß wir dem Sohne Gottes und durch ihn dem Vater eingestaltet werden. Diese Angleichung soll durch die im Schoße der göttlichen Einheit lebende Einheit der Glaubenden untereinander vor den Augen der »Welt« offenbar werden. So erfährt sich das Gebet des Christen schließlich vom selben Geheimnis umschlossen wie das Gebet des *Verbum Incarnatum*.